

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Rubrik: Kunstnotizen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es liegt im Interesse aller, auf dem Heimarbeitsgebiete eine richtige, verständige und beide Teile befriedigende Lösung der schwebenden Fragen zu schaffen. Einseitigkeit und Sentimentalität müssen einer ruhigen und ernsten Sachlichkeit Platz machen.

ZÜRICH

E. REUTLINGER



KUNSTNOTIZEN

In den Bergen eingeregnet, denke ich an einige künstlerische Genüsse der letzten Zeit. Man muss die Natur, wenn sie ungütig ist, ausschalten; ist sie in ihrer grossartigen Gebelaune, dann verblassen die Kunsteindrücke oft merkwürdig.

* * *

In Interlaken ist vor einiger Zeit eine internationale Kunstausstellung eröffnet worden. Die Kurhausverwaltung hat ihr Unterstand in einem Saal des Kurhauses gegeben; sie ist die Protektorin des Unternehmens; aber in die Zusammensetzung der Ausstellung so wenig als in ihr Zustandekommen hat sie hineingeredet; dafür kamen Ferdinand Hodler und Max Buri auf, zwei Künstler, von denen man sich im voraus versichert halten konnte, dass sie der Allerweltskunst der ausgefahrenen Geleise keine Konzessionen machen würden. Die Ausbeute an bedeutenden Schöpfungen ausländischer Künstler ist keine gar grosse; man merkt, dass man sich noch im Versuchsstadium befindet. Wird aus dem ersten Versuch eine feste Institution, so werden auch die schöpferischen Potenzen des Auslandes die Gelegenheit, sich dem internationalen Publikum Interlakens vorzustellen, wohl gar nicht ungern benützen. Deutschland und Frankreich sind diesmal einzig vertreten. Unter den deutschen Arbeiten darf die erste Stelle beanspruchen Max Liebermann mit einem ungemein geistreichen Strandbild von durchaus persönlicher Note. Von französischen Malereien darf neben einer stimmungsschweren Landschaft Cottets und einem malerisch markig gebauten Damenporträt Guérins vor allem der geheimnisvoll mächtige Beethovenkopf Bourdelles genannt werden, sowie ein fein archaisierendes Frauenköpfchen

Despiaux. Überhaupt hat die Skulptur fast lauter bemerkenswerte Arbeiten in Interlaken. Die Schweizer Aug. Heer, H. Siegwart, Ed. Zimmermann, Mettler, alle in München tätig, weisen sich wieder über vortreffliches Können aus; und die beiden welschen Plastiker Vibert und Rodo de Niederhäusern stellen sich mit durchaus selbstständigen Arbeiten voll originalen Temperamentes ebenbürtig ihnen zur Seite.

Den Zug der Schweizer Maler führen siegreich und charaktervoll an Hodler und Max Buri, von denen der erste das monumentale Element entscheidend vertritt, während Buri seine male-
rische Maestria wahrhaft köstlich dokumentiert. Neben ihnen stehen unter Anderm mit bezeichnenden Arbeiten Amiet und Giacometti, Cardinaux und Boss, Würtenberger und Righini, Trachsel und Perrier. Einer trefflichen, gesunden Arbeit Sturzeneggers, einer Gärtnerin bei ihrer Arbeit; eines dunkel leuchtenden Blumenstückes von Sourbeck; eines breit und energisch hingetzten weiblichen Aktes von Blanchet darf noch mit besonderen Ehren gedacht werden. Junge Luzerner, wie Schobinger und Lüthy, wachsen in die schweizerische Kunst verheissungsvoll hinein.

Dies ein paar Namen und ein paar Hinweise. Über den Künstlern, die man gerne gleichfalls sehen möchte, und über den Arbeiten, die man unschwer entbehren könnte, soll das Hochverdienstliche dieser Ausstellung ja nicht übersehen werden. Wenn man sich schauernd an die Kunstbarbareien erinnert, die just in Interlaken auf Schritt und Tritt das Auge beleidigen, so bedeutet diese Ausstellung beinahe etwas wie einen Eroberungszug der wirklichen Kunst, dem man von Herzen Erfolg wünschen muss. An einen endgiltigen Sieg ist selbverständlich noch nicht zu denken. Allzulang ist schon gesündigt worden, allzulang hat man die wirklich kunstsinnigen Fremden in Interlaken als *quantité négligeable* behandelt, so dass diese kaum glauben werden, es könne aus diesem Berneroberrländer Nazareth der Kunst noch ein Heil erstehen. So sollte man vielleicht eher von einem Rekognoszierungszug sprechen. *Mieux vaut tard que jamais.*

* * *

An der internationalen Kunstausstellung im Glaspalast in München dürfen sich die zwei Säle mit den Schweizern sehr

wohl neben den Sälen der andern europäischen Länder (von denen nur England und Schweden fehlen) sehen lassen. Hodlers neue Version der heiligen Stunde mit sechs (statt vier) paarweise geordnet sitzenden Frauen hat in bezug auf einfache Grösse der Konzeption und monumentalen Wurf in der ganzen Ausstellung überhaupt keinen Rivalen. Das Bild ist prächtig isoliert ausgestellt; zudem kommt es in die Längsachse des mächtigen Saales mit den Franzosen zu liegen, so dass es auf diese Weise aus weitester Ferne betrachtet werden kann. Wie ein gutes altes Fresko oder Mosaik in einem gewaltigen Kirchenraum bleibt das Gemälde auch auf grösste Entfernung klar und eindrucksvoll. Wo begegnet man einer ähnlichen Erscheinung in der ganzen riesigen Ausstellung? Darauf darf man stolz sein.

Während in Interlaken leider Albert Welti fehlt, begegnen wir ihm in München. Es ist zwar nur eine kleine Arbeit, der Entwurf für ein Grabmosaik, aber in Erfindung und Durchführung ein vollgültiges Werk des Künstlers, der hoffentlich bald wieder die Arme frei bekommt für diejenigen Schöpfungen, welche nur er allein unserer Kunst schenken kann, und die uns seinen Namen gerade so teuer und unvergesslich machen, wie den Hodlers.

Die Klarheit und Wahrheit, die herbe, schlichte Eigenart unsrer guten Schweizer Künstler tritt aufs schönste in München heraus. Kaum ein anderes Land ist da, wo das Konventionelle so wenig störend sich hervordrängt wie in den Schweizer Sälen. Dass dies vielfach auch in der deutschen Kritik anerkannt wird, darüber wollen wir uns freuen.

Bei den Russen lernt man prächtig frische Malerindividualitäten kennen, die wieder zeigen, was für Kräfte in diesem begabten Volke stecken, von dem wir uns nur zu leicht falsche Vorstellungen machen.

Sonst kann man nicht behaupten, dass uns viele neue Werte im europäischen Kunstschaffen entgentreten. An einem ganz andern Orte erhält man wohl zurzeit in München die stärksten und zugleich feinsten Kunstimpressionen: in dem von Reinhardt, dem Direktor des Berliner Deutschen Theaters, während der Sommermonate geleiteten Künstlertheater im Ausstellungspark.

* * *

Die Zürcher Bühne hat von der Einrichtung des Künstlertheaters, das letztes Jahr als Münchner Gründung verheissungsvoll und etwas laut auf den Plan getreten ist und dann doch seine Lebensfähigkeit nicht hat erweisen können, eine Anzahl fruchtbarer Anregungen sich geholt; vor allem die Inszenierung von „Was ihr wollt“ verdanken wir dieser Münchner Anregung. Mit dem Berliner Reinhardt, diesem Regiegenie, ist nun aber noch ein ganz neues Leben ins Künstlertheater eingezogen. Was ihm von der vorhandenen Bühneneinrichtung (mit dem festen Rahmen, der sogenannten Reliefbühne) passte, behielt er bei, anderes warf er über Bord. Vor allem aber erfüllt er das ganze Spiel seiner trefflichen Truppe mit einem so fabelhaften Leben, taucht er alles in eine solche malerische Schönheit, dass erst jetzt von einem durchschlagenden Erfolg des Künstlertheaters die Rede sein kann. Wir sahen den „Kaufmann von Venedig“, ein ganz wundersames Erlebnis, das die Seele mit derselben Intensität in Bann nahm, wie es das Auge mit wonnigem Glück erfüllte.

ZÜRICH

H. TROG



NOCHMALS DIE POLENPOLITIK PREUSSENS

Unter der Überschrift „Schwärmerei“ hat Herr Seidl in Heft 20 dieser Zeitschrift einen Aufsatz veröffentlicht, der meine Verteidigung der preussischen Polenpolitik widerlegen soll. Dieser Aufsatz zwingt mir noch einmal die Feder in die Hand. Da ich aber annehme, dass den Lesern dieser Zeitschrift wenig damit gedient ist, zu sehen, wie zwei Gegner aneinander vorbeireden, so will ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

Ich glaube, nicht für Herrn Seidl, wohl aber für jeden nicht voreingenommenen Leser dieser Zeitschrift bewiesen zu haben, dass „das Recht der Polen“ und der Bestand des preussischen Staates platterdings nicht vereinbar sind. Das Entsprechende ist für das Recht der Deutschen in Böhmen und der Banatschwaben meines Wissens noch nie behauptet, ganz sicher noch nie durch Aufstände und ähnliche geschichtliche Tatsachen bewiesen worden. Ich habe bewiesen, dass „die Unliebenswürdigkeit“ der Polen nicht Folge, sondern Ursache der polengegnerischen Politik Preussens ist. Ich habe bewiesen, dass Preussen gegen die Polen Politik treiben muss, ganz gleichgültig, ob diese Politik eine Eindeutschung der Polen zustande bringt oder nicht; denn es muss verhindert werden, dass Hunderttausende von Deutschen das Schicksal der Bamberger Dörfer teilen und dadurch die Zahl der Polen schneller mehren, als es die eigene polnische Fruchtbarkeit vermag. Die Schilderung der „greulichen Moritaten“,